Grußwort

Das Humboldt Lab Dahlem war ein Projekt der Kulturstiftung des Bundes in Zusammenarbeit mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Es entwickelte für das geplante Humboldt-Forum in Berlin-Mitte neue Formen der Darstellung von Artefakten des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin in Dahlem. Am Anfang des Experiments stand die Frage, wie die Begegnung mit den Dingen, die ein Museum beherbergt, einen neuen Blick auf unsere Gegenwart des Globalen aufschließen kann. Bei seiner Suche nach Lösungen bezog das Humboldt Lab Dahlem deshalb WissenschaftlerInnen, KustodInnen, KuratorInnen und KünstlerInnen gleichermaßen ein. Die Resultate wurden im Rahmen sogenannter „Probebühnen" im laufenden Museumsbetrieb regelmäßig präsentiert und zur Diskussion gestellt. Auf diese Weise gab das Humboldt Lab Dahlem Impulse für den Umgang mit aktuellen Herausforderungen hinsichtlich Präsentation und Vermittlung, vor denen auch andere Museen in Deutschland und Europa stehen.

Hortensia Völckers
Künstlerische Direktorin
Kulturstiftung des Bundes

Prof. Dr. Hermann Parzinger
Präsident
Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Wissen teilen / Teaser

Seit Jahrhunderten sammeln, dokumentieren und präsentieren westliche Museen Objekte anderer Kulturen. VertreterInnen dieser Kulturen werden paradoxerweise bis heute wenig in den Prozess einbezogen – weder in die Gestaltung der Repräsentation noch in die Beforschung der Sammlungen. Dezentrierung von Deutungsmacht und Multiperspektivität sind berechtigte postkoloniale Forderungen, die das Humboldt-Forum einlösen möchte. Mit dem Projekt „Wissen teilen" wurde dafür eine einzigartige Kooperation gestartet. Seit 2014 arbeiten Studierende der Universidad Nacional Experimental Indígena del Tauca im venezolanischen Amazonasgebiet und MitarbeiterInnen des Ethnologischen Museums in Berlin am Aufbau einer gemeinsamen interaktiven Webplattform. Auf dieser wird Wissen um ethnografische Objekte der Region gebündelt, ausgetauscht und erweitert. Grundprinzip der Plattform ist die Verhandelbarkeit aller objektbezogenen Attribute bei gleichzeitiger Speicherung der Bearbeitungshistorie. Wissen wird als stets unabgeschlossen aufgefasst.

Wissen teilen / Projektbeschreibung

Kollaborative Forschung auf dem Weg zum Humboldt-Forum

von Andrea Scholz

Für Museen mit nicht-europäischen Sammlungen ist die Zusammenarbeit mit VertreterInnen der Herkunftsgesellschaften ein wichtiges Anliegen. Im Sinne postkolonialer Forderungen an die Museen nach einer Abgabe bzw. Dezentrierung ihrer Deutungsmacht gilt es, sowohl beim Ausstellen als auch beim Beforschen der Sammlungen unterschiedliche Perspektiven einzubeziehen. Auch das Humboldt-Forum hat sich Multiperspektivität zum Ziel gesetzt und versteht sich weniger als Ort einseitiger Wissensproduktion, sondern als *Contact Zone*, wie sie von James Clifford beschrieben wurde. Doch selbst die vermeintliche *Contact*

Zone ist nicht frei von Machtasymmetrien und Widersprüchen. Aus solitären Museumsbesuchen indigener VertreterInnen im Rahmen internationaler Kooperationsprojekte ziehen weder die Herkunftsgesellschaft noch das Museumspublikum einen nachhaltigen Nutzen.

Im Rahmen von „Wissen teilen“ sollte eine lebendige, nachhaltige Kooperation mit einer indigenen Hochschule in Venezuela aufgebaut werden. Den Ausgangspunkt bildete die Sammlung des Ethnologischen Museums aus Guayana in Nordostamazonien. Ziel war die Entwicklung einer interaktiven Webplattform, mittels derer Studierende der Universidad Nacional Experimental Indígena del Tauca (UNEIT) und MitarbeiterInnen des Ethnologischen Museums in Berlin Wissen um ethnografische Objekte bündeln, austauschen und erweitern können. Die Plattform ist einerseits als Instrument zur gemeinsamen Beforschung der Sammlung und andererseits als Bestandteil der Amazonien-Ausstellung im Humboldt-Forum vorgesehen.

Annäherungen

Im März 2014 reiste ich in Begleitung der Dokumentarfilmerin Natalia Pavía Camargo nach Venezuela, um die Hochschule in Tauca, eine in dieser Form einzigartige Institution, für einen Wissensaustausch über die Guayana-Sammlung zu gewinnen. An der UNEIT durchlaufen junge Angehörige von über zehn indigenen Ethnien (u.a. Ye’kwana, Pemón, Eñepa, Yukpa), ein besonderes Curriculum, das auf die spezifischen Herausforderungen reagiert, denen sich indigene Gruppen in der Gegenwart stellen müssen. Die AbsolventInnen werden gezielt als MultiplikatorInnen in ihren Gemeinschaften ausgebildet. Zu diesem Zweck arbeitet die Universität eng mit den Gemeinschaften zusammen, die ihre KandidatInnen für ein Studium an der UNEIT auswählen; zwischen den Semestern verbringen die Studierenden ihre Feldphasen dort. Zu den Lerninhalten der UNEIT gehören Alternativen der Ernährungssicherung ebenso wie die Reflektion über indigene Identität im Zusammenleben mit der (nicht-indigenen) Mehrheitsgesellschaft, die Wahrnehmung indigener Rechte und die Bewahrung kultureller Praktiken. Zu letzteren zählen auch Techniken wie Korbflechten, Schnitzen und die Herstellung von Körperschmuck, die in der Sammlung des Ethnologischen Museums materialisiert sind.

Somit war die UNEIT als Partner für die Idee von „Wissen teilen“ prädestiniert. Die nötige Vertrauensbasis zu schaffen und die Projektidee gemeinsam weiterzuentwickeln, war Ziel und Inhalt meines ersten Aufenthalts. Nachdem der Ältestenrat der Universität zugestimmt hatte, die Kooperation zuerst mit VertreterInnen der Pemón und Ye'kwana zu realisieren, waren im August/September 2014 sieben Universitätsangehörige im Ethnologischen Museum zu Gast. Viele der historischen Objekte waren für sie vertraut und alltäglich, andere neu bzw. vergessen und somit Anlass für spätere Nachforschungen in den eigenen Gemeinschaften. Beobachtungen zu den Objekten (zum Beispiel deren Bezeichnungen in der jeweiligen indigenen Sprache, Angaben zur Funktion und Ikonografie) wurden auf Kopien der historischen Karteikarten notiert. Bei manchen Objekten, wie den Maniokreiben, die ehemals in der gesamten Guayana-Region von den Ye'kwana hergestellt wurden und per Tauschhandel zu den Pemón und weiteren Ethnien gelangten, wurden die Zuordnungen zu ethnischen Gruppen korrigiert.

Digitale Kooperation

Auf Grundlage der Arbeit in der Sammlung entstand während des Aufenthalts in Berlin das Konzept für die Webplattform. Für die Startseite wünschten sich die Pemón und Ye'kwana Symbole, die für ihre jeweiligen „Objektwelten“ stehen. Als untergeordnetes Klassifikationsprinzip für die Objekte entschied man sich einvernehmlich für ein Modell, das, von wenigen Differenzierungen abgesehen, der räumlichen Ordnung der geplanten Ausstellung im Humboldt-Forum entspricht: eine Gliederung in Bereiche der Weltaneignung (= Gebrauchskontexte der Objekte). Grundsätzlich wurde vereinbart, dass illustrative Kommunikationselemente den textlichen vorzuziehen sind, um der spanischen oder deutschen Sprache keinen Vorrang vor den indigenen Sprachen zu geben. Alle relevanten Sprachen sollten im *user interface* in der Benutzerschnittstelle und den Objektbeschreibungen angelegt sein.

Auf Basis dieser Parameter wurde die Entwicklung der Plattform als Auftrag ausgeschrieben. Den Zuschlag erhielt das Berliner Studio NAND, das in den Folgemonaten eine Pilotversion mit 246 Objekten realisierte.

Während meines Aufenthalts in Tauca im Mai 2015 begann der webbasierte Wissensaustausch am Beispiel der ersten Objekte von Pemón und Ye'kwana. Darüber hinaus fügten die Studierenden der Plattform einige in Tauca neu gefertigte oder gerade in Herstellung befindliche Objekte hinzu. Nach und nach soll so neben der virtuellen Plattform ein konkretes Pendant zur Berliner Sammlung entstehen. In Tauca werden die Objekte in den jeweiligen Wohnhäusern der Studierenden verwendet bzw. aufbewahrt.

Grundprinzip der Plattform ist die Verhandel- und Veränderbarkeit aller objektbezogenen Attribute bei gleichzeitiger Speicherung der Bearbeitungshistorie. Fehlerhafte Museumsdokumentation, wie sie teilweise während des Aufenthalts der Delegation aus Tauca aufgedeckt werden konnte, bleibt auf diese Weise nachvollziehbar, Wissen wird grundsätzlich als instabil aufgefasst.

Ergebnisse und Ausblick

Das Resultat der Kooperation und der begonnene Austausch mittels der Plattform wurden zusammen mit der filmischen Dokumentation des Projekts und mit einigen ethnografischen Objekten der Pemón und Ye'kwana im Rahmen der Probebühne 7 der Öffentlichkeit präsentiert. Zu den präsentierten Objekten zählten Trage- und Aufbewahrungskörbe, eine Fischreuse, eine Maniokreibe sowie ein Schamanenhocker. Ihre Kommentierung auf der Plattform war über iPads im Museumsraum nachvollziehbar.

Der Aufbau von Partnerschaften für Kooperationsprojekte ist eine zentrale Aufgabe für das Humboldt-Forum. „Wissen teilen" hat dazu einen wichtigen Beitrag geleistet. Die Erfahrungen der Kooperation sind auch für künftige Projekte wertvoll, denn sie offenbaren die Instabilität musealer Wissensordnungen sowie die Notwendigkeit, für das Teilen ethnografischer Sammlungen einen alternativen Wissensbegriff zu definieren.

Ein erster Schritt in diese Richtung ist getan. Die Kooperation mit der UNEIT ist überaus konstruktiv verlaufen und der Plattform-Prototyp, der im Rahmen des Projekts entwickelt wurde, erwies sich als geeignet für den virtuellen Wissensaustausch. An der UNEIT hat die Nutzung der Plattform im Sinne einer virtuellen Erweiterung des didaktischen Materials und als Anregung für Forschungen in den Herkunftsgemeinschaften der Studierenden begonnen. Der erfolgreichen Implementierung der Plattform in Tauca standen allerdings, stärker als erwartet, technische Schwierigkeiten im Weg. Lösungen dafür sind denkbar (beispielsweise eine Offline-Version der Plattform für den Fall einer instabilen Internetverbindung), konnten aber im Rahmen des Humboldt Lab-Projekts aus Zeitgründen nicht mehr gefunden werden. Auch abgesehen von der technischen Realisation steht der virtuelle Wissenstausch zum Ende des Humboldt Lab noch am Anfang und müsste eine Zeitlang intensiv weiterbetreut werden, um nachhaltig zu funktionieren. Ob die Kooperation bis zur Eröffnung des Humboldt-Forums und darüber hinaus überhaupt aufrechterhalten und gegebenenfalls auch auf andere Sammlungsteile ausgeweitet werden kann, hängt maßgeblich von den weiteren Finanzierungsmöglichkeiten ab.

Die Ausstellung, die am Ende von „Wissen teilen" entstand, ist noch kein Modell für die Art und Weise, wie das Publikum in Kooperationsprojekte einbezogen werden sollte. Insbesondere die Filmdokumentation erwies sich zwar als wertvolles Vermittlungsmedium, für die Weitergabe von Informationen über den Wissensaustausch selbst sollten aber in der künftigen Ausstellung im Humboldt-Forum andere Formate entwickelt werden, für deren Finanzierung ebenfalls ein Budget gefunden werden muss.

Finanzielle Spielräume sind eine wichtige Voraussetzung, aber nicht die einzige. Für „Wissen teilen" waren komplexe vertrauensbildende Prozesse und persönliches Engagement erforderlich, das weit über das übliche Maß kuratorischer Arbeit hinausging. Dies zeigt deutlich, dass für die Durchführung von Kooperationsprojekten mit indigenen Gemeinschaften ein struktureller Rahmen erforderlich ist, der in dieser Form im Humboldt-Forum bislang nicht eingeplant ist.

Dr. Andrea Scholz ist Ethnologin mit Schwerpunkt auf dem Amazonastiefland und wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Humboldt Lab Dahlem. Sie initiierte „Wissen teilen" und war Projektkuratorin von „Springer: Surinam/Benin" sowie „Mensch – Objekt – Jaguar".

Wissen teilen / Positionen

„Man muss zeigen, dass unsere Kultur gelebt wird – und wir es ihr verdanken, dass wir noch am Leben sind."

Kachipiu Díaz aus dem Volk der Pemón ist Student und Koordinator, Kuyujani Lopez aus dem Volk der Ye'kwana Absolvent der Universidad Nacional Experimental Indígena del Tauca. Beide haben aktiv an der Webplattform „Wissen teilen" mitgearbeitet. Im Gespräch bilanzieren sie die Erfahrungen der Zusammenarbeit – und pochen auf eine unbedingte Weiterführung der Kooperation zwischen westlicher Institution und indigenen Gemeinschaften.
Interview: Michael Kraus

Was halten Sie von der Idee des Projekts „Wissen teilen"? Warum machen Sie bei dem Projekt mit?

Kachipiu: Ich glaube, diese Arbeit ist von großer Bedeutung für alle indigenen Völker und auch für die übrige Menschheit. Der Ansatz erscheint mir sehr gut und sollte weitergeführt werden, es sollte eine kontinuierliche Zusammenarbeit daraus erwachsen. Das ist ein echter Fortschritt. Ich glaube, diese Internetplattform ermöglicht es uns indigenen Völkern, im Lauf der Zeit sichtbar zu werden.

Kuyujani: Das Projekt ist allein schon deshalb interessant, weil es Anstoß zu Gesprächen innerhalb unserer Gemeinschaften gegeben hat, und dieses Wissen kann uns allen zugänglich gemacht werden. Die Objekte, die Sie hier haben, diese kunsthandwerklichen Gegenstände, besitzen eine große Bedeutung für uns als Volk, und diese Bedeutung muss weitergegeben werden. Von uns als Indigenen. Wir haben eine Menge beizusteuern. Wir wollen auch die indigenen Gemeinschaften selbst stärker einbeziehen. Bislang läuft das Projekt nur über die Universidad Nacional Experimental Indígena del Tauca, aber wir brauchen unbedingt die Verbindung hinein in die indigenen Gemeinschaften: Dort ist die Kultur, nicht nur an der Universität.

Haben Sie beide bereits aktiv mit der Plattform gearbeitet?

Kuyujani: Ich habe gleich zu Beginn des Projekts von der Universität aus daran mitgearbeitet. Es geht darum, alles zu identifizieren, jedes einzelne Objekt, das sich hier im Ethnologischen Museum befindet. Wenn wir etwas nicht kennen, müssen wir die Gemeinschaft fragen, die Weisen. Wie heißt der Gegenstand und wozu wird er benutzt? Anschließend wird die Information auf die Plattform hochgeladen. Uns liegt viel daran, dass das Projekt weiterläuft und wir die Arbeit daran fortsetzen; dass wir zusammen mit den indigenen Gemeinschaften dem Ethnologischen Museum helfen. Man muss auch andere Völker einbeziehen, die an der Universidad Nacional Experimental Indígena del Tauca vertreten sind und deren Objekte sich hier im Ethnologischen Museum befinden. Wenn das Projekt weitergeht, werden neue Ideen auftauchen.

Kachipiu: Ich habe mich darum gekümmert, die Übersetzungen aus dem Pemón zu überarbeiten. Also sowohl die Begriffe, die die Sammler aufgenommen haben, als auch die Einträge, die die Pemón selbst auf der Online-Plattform gemacht haben.

Wie beurteilen Sie die Dokumentation der Objekte, so wie Sie sie vorgefunden haben? Gibt es Fehler?

Kachipiu: Vor allem bei der Schreibweise. Verschiedene Pemón-Gruppen müssen sich einigen, wie wir unsere Sprache übersetzen, das heißt: *Taurepan, Arekuna* und *Kamarakoto* benötigen Absprachen, um für alle drei Volksgruppen einheitliche Begriffe zu schaffen. Daher ist auch auf der Online-Plattform vieles zu korrigieren. Weiterhin gilt: Wir alle müssen soviel Informationen zusammentragen wie nur möglich. Wenn Institutionen wie das Ethnologische Museum eine Publikation herausbringen, sollten sie uns übers Internet oder auf anderem Weg informieren, damit wir als neues Amazonas-Museum auch auf dem Laufenden sind. Wir planen ja, auf Grundlage der Kooperation mit dem Ethnologischen Museum in Berlin ein Museum an der Universität in Tauca aufzubauen. Es muss verpflichtend sein, dass wir solche Informationen erhalten.

Haben Sie unter den Objekten der Museumskollektion in Dahlem Gegenstände aus Ihren Kulturen gefunden, die nicht mehr benutzt werden oder die man nicht mehr kennt, oder sind alle wohlbekannt und noch in Gebrauch?

Kuyujani: Wir haben hier Gegenstände entdeckt, die es bei uns nicht mehr gibt. Waffen, die von den Kriegern benutzt wurden, als sie gegen die Spanier kämpften, so hat es unser Ältester erzählt. Solche Dinge bekommt man heute in unserer Gemeinschaft nicht mehr zu Gesicht. Es gibt aber auch Gegenstände, die wir auch heute noch verwenden: die *waja* [Korbschalen], die Körbe, der Federschmuck – all das sind Alltagsgegenstände.

Kachipiu: Alles, was wir identifizieren konnten, ist in Gebrauch. Es ist bei den Pemón noch üblich, für die Verarbeitung von Nahrungsmitteln handwerklich hergestellte Gerätschaften zu benutzen. Diese Utensilien halten natürlich nur begrenzte Zeit. Ihre Haltbarkeit hängt mit der Verarbeitung der Nahrungsmittel zusammen und irgendwann legt man sie beiseite, man kann sie aufhängen und dann verrotten sie, sie sind biologisch abbaubar und belasten die Umwelt nicht. Meiner Ansicht nach ist das der richtige Weg, als Mensch die Artenvielfalt in der eigenen Umgebung zu erhalten, das verursacht keine Umweltverschmutzung. Das ist in

meinen Augen wichtig.

Finden Sie es richtig, dass sich diese Objekte Ihrer Kultur in Deutschland befinden?

Kuyujani: Diese Dinge sind hier, und man muss respektieren, dass sie kulturelles Erbe des Museums sind. Wenn man sie zurückfordern wollte, müsste man alles ganz genau prüfen. Wie ist das Objekt hierher gekommen? Wenn es verkauft oder verschenkt wurde, gehört es dir. Wenn man etwas verkauft hat, dann kann man es nicht zurückverlangen. Das Interessante ist, dass das Museum diesen Austausch initiiert hat und den verschiedenen Gemeinschaften Gelegenheit bietet zu erfahren, dass ihre Objekte hier in Berlin sind. Das halte ich für gut und fair. Ab 2019 soll es eine Ausstellung im Humboldt-Forum geben, und die Verantwortlichen wollten, dass man vorher darüber spricht. Dahinter stecken gute Absichten. Ich finde es respektvoll, dass man uns Bescheid sagt, bevor man die Sachen ausstellt. Aktuell befinden sich ja all diese Dinge im Depot.

Kachipiu: Es ist wichtig, dass möglichst vieles hier im Museum konserviert wird, aber manche Objekte darf man nicht öffentlich zur Schau stellen, weil sie heilig sind. Nur unsere Weisen können mit ihnen umgehen, unsere Schamanen, die langjährige Erfahrung damit haben.

Dann gibt es doch Objekte, die nicht ausgestellt werden sollen?

Kuyujani: Zum Beispiel die Schamanensitzbank. Dieses Objekt darf nicht zu sehen sein, denn es ist in der indigenen Welt etwas Besonderes. Der Schamane ist derjenige, der für das Wohlergehen der Gemeinschaft, der Volksgruppe sorgt. Letztes Jahr haben wir mit einem unserer Ältesten die komplette Sammlung des Museums durchgesehen und gesagt, dass dieses Objekt so nicht präsentiert werden darf. Was die Ye'kwana betrifft, haben wir also diesen konkreten Fall eines Objekts gefunden, das nicht ausgestellt werden darf. Kunsthandwerk dagegen darf man zeigen. Das heilige Wissen liegt in den Händen unserer Weisen. Manches davon wird nicht an die Jungen weitergegeben, man muss den Zugang begrenzen. Wenn ich beispielsweise einem jungen Mann Dinge beibringe und er sie ins Gegenteil verkehrt, kann er mit diesem Wissen den Menschen Schaden zufügen. Deshalb dürfen die Objekte, die mit diesem Wissen zu tun haben, nicht ausgestellt werden. Sie haben große Bedeutung, eine starke Verbindung zum Spirituellen, und dafür sind bei uns die Ältesten zuständig. Es gibt sicher Jüngere, die sich für dieses heilige Wissen interessieren, aber man muss entscheiden, wer darin ausgebildet wird. Das ist nicht beliebig.

Wenn Sie beide Kuratoren einer Ausstellung hier in Berlin wären, welche Objekte würden Sie dann gern zeigen und welche Themen würden Sie in den Mittelpunkt stellen, damit die BesucherInnen die Situation der Ye'kwana und Pemón verstehen?

Kuyujani: Gern würden wir die indigene Kunst zeigen, die kunsthandwerklichen Objekte, den Federschmuck, die Körbe und die Technik, wie man eine waja flicht. Das ist künstlerisches Wissen, das kann man präsentieren, solche Dinge werden in den Gemeinschaften tagtäglich benutzt.
Wir glauben sehr an unsere Kultur, an unsere Spiritualität, das ist bis heute so. Es wäre gut zu zeigen, dass sie nichts Totes ist, sondern dass sie gelebt wird und wir es ihr verdanken, dass wir noch am Leben sind. Ohne unsere Kultur würde es uns nicht mehr geben. Es wäre gut, wenn auf den Schildern neben den Objekten im Museum stehen würde, ob das Objekt historisch ist oder heutzutage noch benutzt wird. Das wäre ein Weg, der Welt zu sagen, dass es noch indigene Völker gibt: Indem man darüber informiert, dass diese Objekte in Gebrauch sind. Viele Leute wissen nicht, dass es heute noch Indigene gibt. Sie denken, das wären lauter alte Geschichten, alle wären ausgestorben. Es ist gut, wenn die Leute sehen, dass unser Volk am Leben ist und dass es eine andere Kultur hat und Achtung verdient.

Kachipiu: Es eine lebendige Kultur, die sich anpassen kann. Es wäre wichtig für unsere Völker, dass man etwas über diese lebendige Kultur erfährt. Dies könnte eine Brücke bilden, die das indigene Wissen und die westliche Kultur miteinander verbindet. Meiner Ansicht nach kann das beide Kulturen bereichern.

In der Welt der Museen wird viel diskutiert über den Begriff des kulturellen Erbes und auch den Begriff „Gemeinsames kulturelles Erbe". Sind Sie der Ansicht, dass die Sammlung eines europäischen Museums als gemeinsames kulturelles Erbe bezeichnet werden kann?

Kachipiu: Ja, es ist gemeinsames Erbe, denn ich als junger Mann würde im Rahmen dieses Gesprächs sagen: Es bereichert beide Kulturen. Wenn wir das Wissen beider Kulturen nicht teilen, erreichen wir gar nichts, deshalb ist die Zusammenarbeit zwischen uns Indigenen und den anderen Ländern wichtig. Das kann man als kulturelles Erbe beider Kulturen bezeichnen. Wir Pemón sagen, ein Schamane, ein Weiser, ist unser „lebendiges kulturelles Erbe", er hat dieses ganze Wissen und kann erklären, wo die Menschen hingehen, vor allem wir Pemón. Das ist der Weise als lebendiges kulturelles Erbe, so haben wir es unsere Weisen, die unsere Erinnerungen bewahren, sagen hören. Als Indigene lernen wir durch mündliche Überlieferung und stehen

dabei in Verbindung mit der organischen Welt um uns herum, der Natur. Man sollte auch alles aufschreiben, was man aufschreiben kann. Was man nicht aufschreiben kann, das Spirituelle, damit kann nur ein Pemón umgehen. Es gibt Geschichten von Forschern, die von Pemón gelernt haben, dieses Wissen dann aber falsch angewendet haben. Deshalb muss es teilweise mit Kommentaren der Weisen versehen werden. Das ist meine Meinung.

Kuyujani: Das sehe ich auch so.

Das Gespräch fand im September 2015 in Berlin statt. Transkription von Sebastián Messina, Übersetzung aus dem Spanischen von Ilse Layer.

Dr. Michael Kraus ist Ethnologe und Ausstellungskurator sowie Akademischer Rat an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Seine Forschungsschwerpunkte sind Wissenschaftsgeschichte, indigene Kulturen des Amazonasgebiets, Museumsethnologie/Museumspraxis, Visuelle Anthropologie sowie Materielle Kultur. Für das Humboldt Lab Dahlem kuratierte er das Projekt „Fotografien berühren".

Ausweitung der Kontaktzone

von Wolfgang Kapfhammer

Kooperation und Achtsamkeit als *urgent action*

Die Aufgabe, den Kulturen des Globalen Südens mitten im Zentrum einer europäischen Metropole ein von kolonialem Ballast möglichst „dekontaminiertes" Forum zu bieten, scheint sich den Debatten zufolge zunehmend zur Sisyphos-Aufgabe zu entwickeln. Das Humboldt Lab Dahlem versucht, die damit einhergehenden, für ein Museum entscheidenden Fragen der Repräsentation nicht nur diskursiv, sondern auch durch experimentelles Ausprobieren auszuhandeln. Das Teilprojekt „Wissen teilen" zeigt, dass auch neue Formen der Kooperation und Aktion, die wieder in die sogenannten Herkunftsgemeinden der alten Sammlungen hineinreichen, zu den Anforderungen an das post-koloniale Museum gehören. Die post-koloniale Debatte um ethnologische Museen hingegen muss aufpassen, nicht in die Falle zu tappen und in denselben mentalen Infrastrukturen (Harald Welzer) zu verharren wie jene Organisationsformen, die sie notwendiger Kritik unterzieht. Indem die Debatte nämlich dem Kolonialismus einen derart totalisierenden Effekt unterstellt, dass auch späte „Wiedergutmachung" gleich wieder in Zweifel gezogen werden muss, verweigert sie letztendlich den Subalternen jede Möglichkeit einer Beteiligung an der von den europäischen Museen monopolisierten Deutungsmacht; und zwar damals wie heute.

Eine der Ideen, auf die Kritik an ethnologischen Museen zu reagieren, war ja, diese als „Kontaktzonen" (James Clifford) zu etablieren, in denen sich metropolitane Institutionen und periphere Herkunftsgemeinden „auf Augenhöhe" begegnen sollten. Eine Begegnung, die aufgrund der institutionellen Beharrungskräfte der ethnologischen Museen als „Konserven des Kolonialismus" (Christian Kravagna) gleich wieder kritisch hinterfragt worden ist. Das Projekt „Wissen teilen" zeigt einen möglichen Ausweg aus dieser Catch-2--Situation. Mit der Online-Plattform wird zwischen Berliner Depots und indigenen PartnerInnen in der Savanne Venezuelas ein virtueller *middle ground* geschaffen, der eher jenen Stätten der Begegnung gleichkommt, die Mary L. Pratt gemeint hatte, als sie den Begriff „Kontaktzone" in die ethnologische Debatte um den „imperialen Blick" einführte. Denn die „Kontaktzone" im metropolitanen Museumsdepot, wo die heutigen Begegnungen mit den HerstellerInnen der Objekte stattfinden (die „Kontaktzone", von der James Clifford sprach), ist durchaus zu unterscheiden von der „Kontaktzone" an der Peripherie, wo das Sammlungsgeschehen realiter stattfand (die „Kontaktzone", von der Mary J. Pratt sprach). Dort, auf jenem *middle ground*, wurde die Forschungs- und Sammeltätigkeit von den kolonialen und imperialen Forschungspersönlichkeiten tatsächlich wesentlich von der Wissensmacht lokaler indigener SpezialistInnen geleitet und gestaltet. Das koloniale Selbstverständnis leugnete jedoch die massive Abhängigkeit von indigener Wissensmacht auf den Forschungsfeldern und versuchte, die so entstandenen hybriden Epistemologien der Kontaktzone von indigener Einfärbung zu reinigen.

Man kann vermuten, dass ausgerechnet die älteren Sammlungen die deutlichste Matrix indigenen Wissens aufweisen, insofern ihre Zusammensetzung noch am wenigsten vom westlichen Ordnungsstreben geleitet war. In dieser Perspektive bietet die in den kolonialen Sammlungen ruhende indigene Wissensmacht die Gelegenheit, in der Zusammenarbeit von Museen und Herkunftsgemeinden den schlafen gelegten

transkulturellen Dialog wiederaufzunehmen; ein Dialog, der im Projekt „Wissen teilen“ bezeichnenderweise mit der Entwicklung von Ordnungsprinzipien gemäß der eigenen Lebenswelt begann.

Eine solche Kooperation ist nun mitnichten von krypto-kolonialer Scheinheiligkeit motiviert. Wie „Wissen teilen“ vor Augen führt, kann eine „epistemische Dekolonisierung“ (Larissa Förster) der Museen gerade in der Anerkennung der Leistung jener lokalen ExpertInnen eines *„traditional ecological knowledge“* (Fikres Berkes) liegen, welche nunmehr in der neuen „Kontaktzone“ auf ihre Nachfahren treffen.

Die Zusammenarbeit schafft die gewünschte Mehrstimmigkeit in der Metropole, während gleichzeitig die Sammlungen wieder bis in den fernen indigenen Raum hinein wirken und dort das Schweigen über die eigene Kultur, auferlegt durch die lokale Diskriminierung, durchbrechen. Pratt zufolge gehört die so angeregte „autoethnografische Rede“ zu den charakteristischen Genres der „Kontaktzone“, in der sich Kritik und Widerstand Zugang zu den intellektuellen Domänen der hegemonialen Kultur verschaffen. Die Online-Plattform des Projekts ist offen für Gegenrede und die Möglichkeit, eigene Anliegen zu äußern.

Noch wichtiger, als sich in der Metropole Gehör zu verschaffen, ist allerdings, dass „Wissen teilen“ vor Ort in Tauca Gelegenheiten schafft, sich wieder in vielfacher Weise mit den Zeugnissen der eigenen Kulturen zu beschäftigen. Das Durchbrechen einer „Kultur des Schweigens“ (Paulo Freire) wird dann zur Wiederbelebung einer „Kultur der Achtsamkeit“ gegenüber der in die lokalen Umwelten eingebetteten Ästhetik der Sammlungsgegenstände. Eine solche Achtsamkeit ist nicht zuletzt Voraussetzung für die Widerstandsfähigkeit dieser differenziellen Lebensweisen. Die Lage in vielen Indianerterritorien des südamerikanischen Tieflands ist heutzutage wieder äußerst prekär. Ein Projekt wie „Wissen teilen“ wird angesichts einer solchen Lage zu einer *urgent action*, einer dringenden Maßnahme, weil über kurz oder lang die Möglichkeit jedweder Rückbindung an die eigene (materielle und andere) Kultur nicht mehr möglich sein wird. Angesichts dessen mögen die bisweilen narzisstisch um sich selbst kreisenden Repräsentationsdebatten in den metropolitanen Institutionen ein wenig in den Hintergrund treten.

Dr. Wolfgang Kapfhammer ist Ethnologe und Lehrbeauftragter an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Schwerpunkt Amazonien. Seit 1998 forscht er bei den Sateré-Mawé vom Unteren Amazonas, Brasilien zu religions- und umweltanthropologischen Fragen und kooperierte mit Sateré-Mawé-VertreterInnen im Rahmen der Ausstellung „Jenseits von Brasilien“ am Weltmuseum Wien.

Wissen teilen / Credits

Ein Projekt im Rahmen der Probebühne 7, 25. Juni bis 18. Oktober 2015

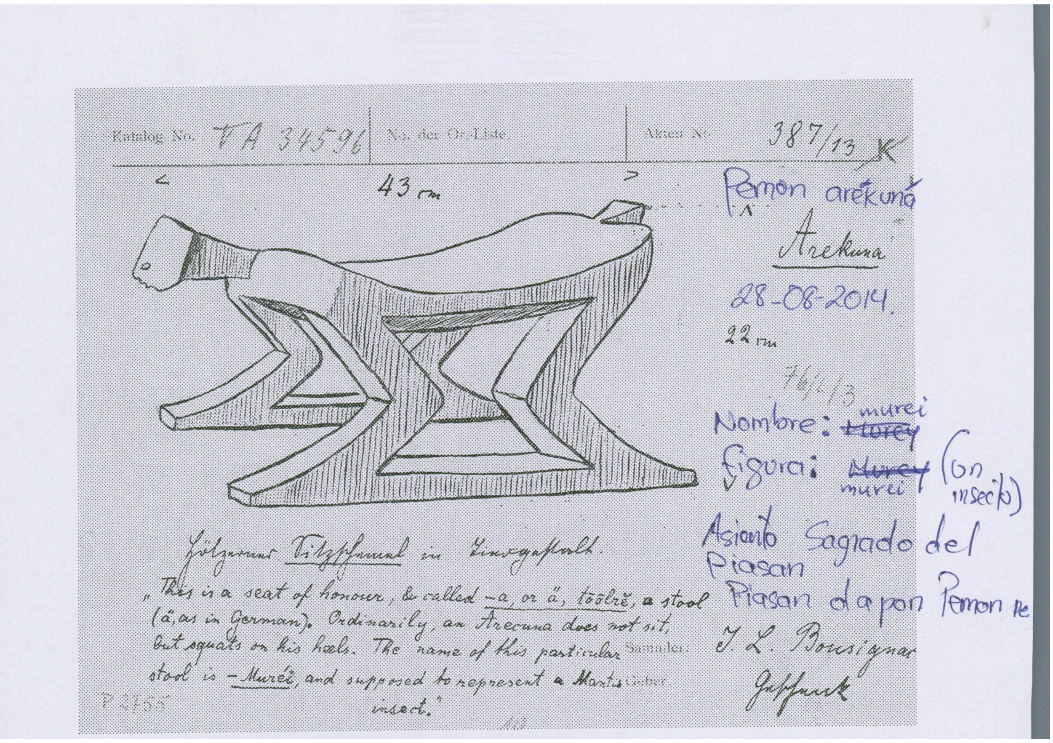
Kooperationsbeteiligte: Universidad Nacional Experimental Indígena del Tauca (Venezuela), Ethnologisches Museum Berlin. Arturo Asiza, Hernán Gonzalez, Richard Haas, Wendy Homsani, Katharina Kepplinger, Kuyujani Lopez, Adam Loyola, Kaware Martinez, Esteban Emilio Mosonyi , Edhawinedu Rodríguez, Andrea Scholz (Projektleitung), Marakada Sucre, Kamashiñedu Yarumare u.a.
Videodokumentation: Natalia Pavía Camargo
Webplattform, Ausstellungsgestaltung und Ausstellungsgrafik: Studio NAND & Markus Kerschkewicz, Jula Lakritz, Abe Pazos
Restauratorische Betreuung: Diana Gabler, Helene Tello
Ausstellungsaufbau: Bernd-Michael Weisheit
Technische Koordination: Nadine Ney
Lektorat: Elke Kupschinsky
Übersetzungen: Galina Green, Sebastián Messina
In memoriam: José María Korta, Ricardo Grenat

Wissen teilen / Impressum Dokumentation

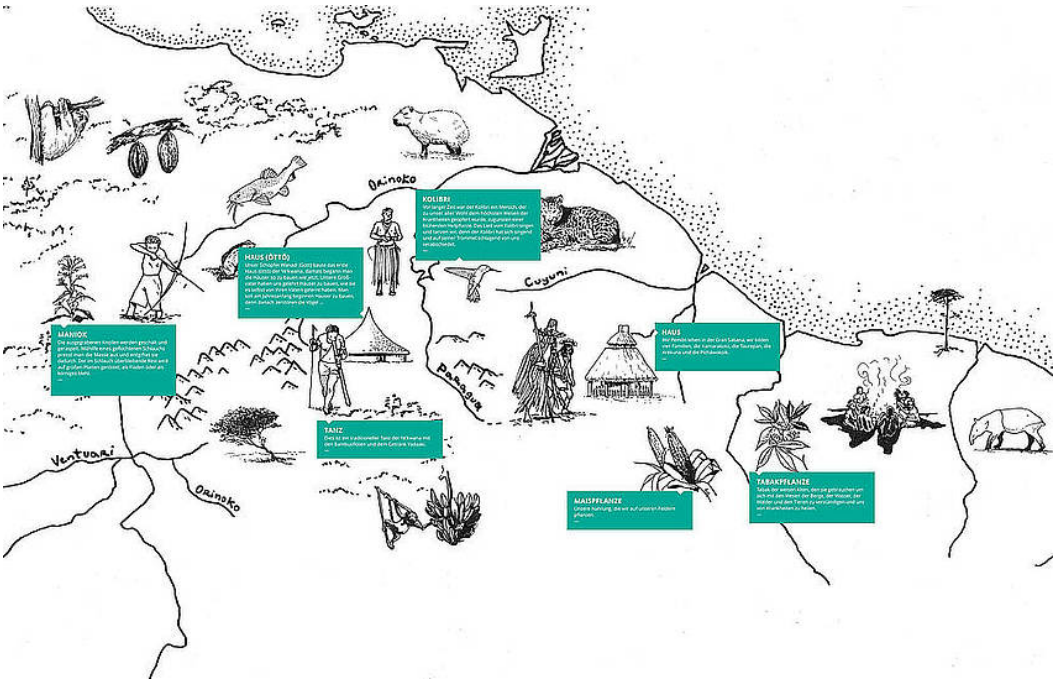
Herausgeber: Humboldt Lab Dahlem, ein Projekt der Kulturstiftung des Bundes und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (2012-2015). Leitung: Martin Heller, Viola König, Klaas Ruitenbeek, Agnes Wegner
Redaktion: Christiane Kühl
Mitarbeit: Carolin Nüser

Korrektorat: Elke Kupschinsky
Übersetzung: Ilse Layer
Stand November 2015
Die präsentierten Texte sind unabhängige AutorInnentexte und geben nicht in jedem Fall die Meinung des Humboldt Lab Dahlem wieder. Die Rechte liegen, wenn nicht anders angegeben, beim Humboldt Lab Dahlem.
Hinweis für die PDF-Druckversion: alle Links sind auf den entsprechenden Unterseiten von www.humboldt-lab.de abrufbar.

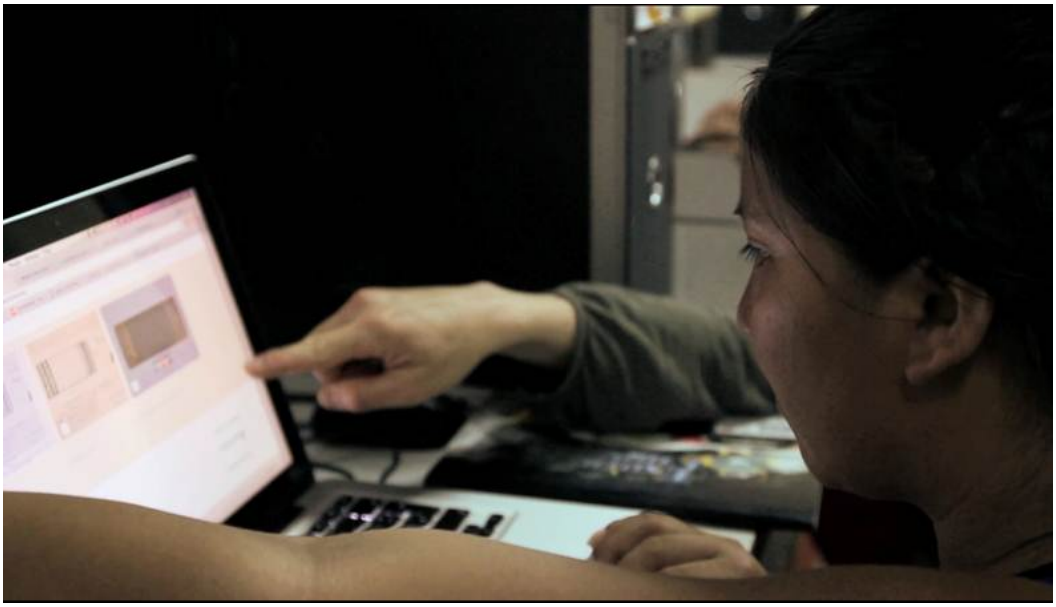
VertreterInnen der Universidad Nacional Experimental Indígena del Tauca bei der Arbeit im Museumsdepot, August 2014, Foto: Natalia Pavía Camargo



Kommentare von Studierenden der Indigenen Universität auf der Kopie einer historischen Karteikarte der Sammlung Amerikanische Ethnologie, © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum



Startseitengrafik der Austauschplattform „Wissen teilen", © Humboldt Lab Dahlem/UNEIT/Studio NAND



Studierende an der Universidad Nacional Experimental Indígena del Tauca bei der Arbeit an der Plattform, Mai 2015, Foto: Natalia Pavía Camargo

Installationsansicht „Wissen teilen“, Foto: Uwe Walter

Installationsansicht „Wissen teilen“, Foto: Uwe Walter